

Predigt zum 5. Sonntag i.J., 2017, A

Was in der Welt zur Zeit politisch vorgeht, sieht düster aus:

In den USA kommt ein vollkommen unberechenbarer Mann ans Ruder, der willkürlich Dekrete erläßt, der das Land weiter spaltet und für die westliche Welt zur unsicheren Bank wird. Nach dem „Staatsstreich von oben“ ist die Türkei auf dem besten Weg in eine Diktatur. Ungarn liebäugelt neuerdings mit Rußland. Die Briten planen den Brexit. Die sogenannte Flüchtlingskrise belastet die Europäische Union. Nationalismen feiern fröhliche Urständ. In Deutschland erstarkt der Rechtsradikalismus. Überwunden geglaubte Töne im Nazijargon schallen durchs Land.

Viele Menschen haben ernstzunehmende Sorgen deswegen. Und auch mich beunruhigt das. Eine solche Situation weder schwarz zu malen noch durch die rosa Brille zu betrachten, ist gar nicht so einfach.

Neu scheint so etwas nicht zu sein. Düstere Zeiten hat es wohl schon immer gegeben.

Wie können wir damit umgehen? Wie sollen wir uns verhalten?

„Es ist besser, ein kleines Licht zu entzünden, als über die große Dunkelheit zu klagen“, wußte schon im fünften Jahrhundert vor Christus der chinesische Philosoph Konfuzius und setzte damit auf die kleinen Gegenkräfte.

Und auch Jesus schreibt seinen Zuhörern zu, wie sie auf diese Welt einwirken sollen: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.“

Im Kontext der Bergpredigt folgt diese Zuschreibung unmittelbar auf die Seligpreisungen.

Die Armen, die Trauernden, die nach Gerechtigkeit Dürstenden – gerade die Bedrängten aller Art sind in den Augen Jesu Salz und Licht. Das klingt paradox. Man sollte doch meinen, auf diese Welt im Guten einwirken könne man nur aus einer Position der Stärke.

Offensichtlich weit gefehlt! Wieviel Unheil haben gerade die Starken und Mächtigen über diese Welt gebracht – und tun es immer noch.

Womöglich kommt gerade den Leisen, den Kleinen und Schwachen viel mehr Einfluß zu, als wir gemeinhin denken. Vielleicht, weil sie die Hoffnung auf eine bessere Welt, die Perspektive auf eine Wende zum Guten wachhalten? In den Augen Jesu ist das so. Und es liegt auf einer Linie mit dem, was der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth schreibt: „Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt.“

„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.“

Salz bewirkt Gutes: es gibt Speisen ihren Geschmack, es taut das Eis auf, es trägt und hat reinigende Kraft. Salz löst sich auf, es verschenkt sich. Das Salz ist nicht die ganze Suppe, sondern geht darin auf. Ähnlich ist es mit dem Licht: Licht zieht an, Licht gibt Sicherheit und erleuchtet den Weg in der Dunkelheit. Licht muß aber auch sichtbar gemacht werden. Wenn man es abdeckt, nützt es nichts.

Auf welche Weise die Jünger Jesu Salz und Licht für die Welt sein können, darauf verweist schon der Prophet Jesaja. Die Verse der Lesung stammen aus dem dritten Teil des Jesajabuches, aus der Zeit nach dem babylonischen Exil. In dieser Zeit stellte sich nicht nur die Frage danach, wie das Land wieder aufgebaut werden konnte. Es stellte sich vor allem die Frage nach der Verbindung von Gottesglaube und Einsatz für den Mitmenschen. Damit wirkt Jesaja einer rein privaten innerlichen Frömmigkeit entgegen. Der wahre Gottesdienst besteht für ihn im Dienst an den Bedürftigen. Ohne soziale Komponente ist der Glaube an Gott nicht zu haben.

Die Anweisungen des Propheten sind ganz konkret: Hungrige speisen, Obdachlose aufnehmen, Nackte bekleiden, Gemeinschaft suchen. Und vor allem: der Unterdrückung ein Ende bereiten. Wo das geschieht – so Jesaja – „geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag.“

Was bedeutet das für uns heute? Was heißt das für unser immer noch überwiegend christlich geprägtes Land? Jesaja stößt uns ziemlich mit der Nase darauf: es geht darum, von der Selbstbezogenheit wegzukommen und die Bedürftigen in den Blick zu nehmen.

Arme, Hungernde, Obdachlose gibt es auch heute mehr als genug. Und bei allen sozialen Errungenschaften gibt es immer noch viel zu viel Ungerechtigkeit und Not – auch hierzulande. Und dann sind da die, die vor grausamen Lebensbedingungen, vor Krieg und Terror zu uns fliehen. Daß wir uns ihrer annehmen, ist nicht nur zutiefst human. Es ist vor allem christliche Pflicht. Und daß so viele kommen, hat in einer globalisierten Welt auch seine Zusammenhänge. Unter anderem hat es damit zu tun, daß die westliche Welt viel zu lange schon auf Kosten anderer lebt.

Was wir hier zur Zeit erleben bzw. was hier zu geschehen muß, ist wesentlich auch die Frage nach einer gerechteren und friedlicheren Ordnung in unserer Welt.

Das vielgeschmähte „Wir schaffen das!“ in das umgekehrte „Wir schaffen das nicht!“ mag einerseits auf eine sicherlich auch überforderte Gesellschaft, auf ihre strapazierten Ministerien und Handlungsabläufe zielen.

„Wir schaffen das nicht“ meint aber oft gar nichts anderes als „Wir wollen euch nicht!“

Wie selbstvergessen ist das in einem Land, das seit dem zweiten Weltkrieg in nicht geringem Maße aus Menschen mit Fluchtgeschichte besteht! Müßte das nicht gerade Offenheit erzeugen, statt sich abzugrenzen? Müßte das nicht Solidarität bewirken – ohne naiv zu sein?

Eines steht fest: wir kommen an unserem eigenen biblischen Erbe nicht vorbei. Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist uns in Stammbuch geschrieben. Das gehört ins Lot gebracht – mit der rechten Aufmerksamkeit auch für sich selbst. Nur: der Nächste ist im biblischen Sinne nicht der, der mir am sympathischsten ist oder mit dem ich dieselben Werte teile. Der Nächste ist immer der, dem ich mich als Nächster erweise. So sagt Jesus es eindeutig im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Der Clou an dieser Geschichte ist ja nicht, daß da jemand geholfen hat, sondern daß es ausgerechnet jemand aus einer anderen Volks- und Glaubensgemeinschaft war.

In diesem Sinne erdet es sich, was Jesus mit dem Bild vom Salz und vom Licht meint.

Wir sollen es aufnehmen mit unserer Welt. Das ist unsere Sendung aus dem Glauben heraus.

Wir sollen in unsere Welt hineinwirken, wie es eben in unseren Kräften steht.

Gegen das viele Dunkle Lichtpunkte setzen. Das ist uns aufgegeben in düsterer Zeit.